



Ute Diehl **Bekenntnis zur Tradition – „Schöne und hässliche Porträts“ sind der Schlüssel zum Werk von Georg Baselitz**

Von Georg Baselitz kann man keine schönen Bilder erwarten. Auch wenn er einer Porträtserie den Titel „6 schöne, 4 häßliche Porträts“ gibt, sehen alle 10 gleich „hässlich“ aus. Aufgerissene Münder, grelle Farben, meist ein flackerndes Punktmuster im Hintergrund.

Es sind keine Porträts mit einer möglichst ähnlich wiedergegebenen Physiognomie. Der Maler wühlt sich unter das äußere Erscheinungsbild und findet da ein unzivilisiertes Geschöpf. Baselitz schätzt die Kunst der Geisteskranken und der Art brut. Auch er bringt den Menschen von Trieben beherrscht und von gesellschaftlich vereinbarten ethischen Zielen überfordert zur Darstellung.

Das „häßliche Porträt 9“, überlebensgroß, zeigt ein verquollenes Gesicht in schmutzig-rosa Farbe, beherrscht von einer breiten roten Nase, die niedrige Stirn von giftgrünen Haaren umrahmt. Auch die Augen sind rot, blicklos, vielleicht geschlossen. Im halb geöffneten deformierten Mund ist eine Reihe von auseinanderstehenden Zähnen sichtbar. Man kann sich nicht vorstellen, dass dieser Mund sprechen könnte. Nur ein Schrei wäre denkbar.

Als Bildgrund hat der Künstler eine Holzplatte gewählt, die er mit dem Messer bearbeitet und schwarz überstrichen hat. Bei naher Betrachtung sieht man Schnittspuren, was den Eindruck von etwas Gewalttätigem noch verstärkt. Links und rechts vom Kopf sind zwei stilisierte rosa Arme nach oben gestreckt.

Das Gesicht hängt kopfüber ins Bild. Seit 1969 dreht Baselitz all seine Motive um. Ein Befreiungsschlag. Das widerspricht zwar menschlicher Sehgewohnheit, verstärkt aber die Konzentration auf Form und Farbe. Beim Umdrehen fällt sozusagen der Inhalt heraus. Die schönen und häßlichen Porträts sind der Schlüssel zum Werk des Malers.

„Für einen Künstler ist es das Beste, zu nutzen, was er hat, was ihm mitgegeben wurde“, meint Baselitz. „Wir fahren nach Italien, sehen Botticelli, finden ihn wunderbar mit seiner selbstverständlichen Eleganz, aber es ist nicht unsere Kultur. Dann fahren wir heim und haben unseren Hans Baldung, Albrecht Dürer, Erich Heckel... alle eigentlich ziemlich häßlich.“ Deutsch sei allerdings nicht gleichbedeutend mit häßlich. „Aber es gibt die Tradition, zu der man gehört und zu der ich mich bekenne.“

Baselitz wurde 1938 als Hans-Georg Kern im sächsischen Deutschbaselitz geboren. Als Kunststudent in Ost-Berlin musste er 1956 nach zwei Semestern wegen „gesellschaftspolitischer Unreife“ die Hochschule verlassen. Als er nach West-Berlin wechselte, überschritt er nicht nur eine politische, sondern auch eine kulturelle Grenze. Westdeutsche Nachkriegskunst hatte abstrakt zu sein. Hann Trier, sein Lehrer an der Hochschule, war ein Maler des Informel und versuchte aus dem DDR-Flüchtling „einen modernen Menschen“ zu machen.

1958 wurde der Zwanzigjährige durch eine Ausstellung amerikanischer abstrakter Expressionisten vollkommen überwältigt. „Man konnte als junger Künstler ja nicht sagen, ich mache da mit, ich werde jetzt Amerikaner. Das war alles so unnahbar!“, erinnert sich Baselitz. „Ich habe dann überlegt, wie ich möglichst schnell auffällig werden könnte.“ 1963 erregte er Aufsehen mit dem Bild eines onanierenden Jungen mit übergroßem Glied, „Die große Nacht im Eimer“. „Ich malte mit einer bösartigen, eruptiven Weise Schweinereien, aber dann wurde es ernst.“ Seine Malerei blieb gegenständlich, aber er fand einen Stil, durch den traditionelle Themen wie Figur, Bildnis und Landschaft, die eigentlich als überwunden galten, befremdlich neu und aufregend erschienen.